sie ihnen mit ihrem eigenen Vermögen zu Hülfe; sie behandeln sie nicht wie Sclaven, sondern wie Brüder." [1])

Das ist unter vielen andern der Grund der großen Reichthümer der Klöster, das ist die Ursache, welche die persönliche Dienstbarkeit und Sclaverei verschwinden macht.

Und was machten die Mönche mit den Ländereien, welche man ihnen schenkte, verkaufte oder vertauschte, und die größtentheils nur Einöden und Moräste waren? Wo blieb ihr Ueberfluß? — Darüber in den folgenden Kapiteln!

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Einfluß Morimond's auf den Ackerbau. Wie die Mönche den Boden cultivirten und Forstwirthschaft trieben.

Als sich der heil. Robert mit seinen frommen Gefährten von Molesmes nach Citeaux begab, hatten sie den festen Entschluß, die Regel des h. Benedict in ihrer ganzen Strenge zu befolgen. Nun muß nach dieser Regel der Mönch leben von seiner Hände-Arbeit und alle seine Bedürfnisse selber bestreiten. Die ersten Cistercienser dachten darüber nach, auf welche Weise sie sich das tägliche Brod erwerben, ein Almosen den Armen geben und Gastfreundschaft den Bedürftigen und Fremden gewähren könnten, welche die Benedictinerregel aufzunehmen gebietet, als wäre es Christus selbst.

Es gab damals, in noch höherem Grade als heutzutage, einen verachteten Stand, niedergedrückt durch das Vorurtheil der Zeit, und so verschmäht, daß der, welcher zu ihm gehörte, gleichsam mit dem schimpflichsten Brandmahl auf der Stirn, wie ein Sclave, bezeichnet war. Dieser Stand war der, welchen sie wählten! Sie werden Ackerbauer und ackern, bald das Psalmbuch mit der Hacke, bald wieder die Hacke mit dem Psalmbuche vertauschend; werden Mönche und Landbauer, Männer der Arbeit und des Gebetes, Engel des Himmels auf Erden. Das waren die ersten Ordensleute von Citeaux, das sollten die von Morimond sein.

---

[1]) S. die Briefe des Petrus Venerabilis, Essay hist. sur l'abbaye de Cluny, p. 147.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Aber sie bedürfen geeignete Ländereien zum Ackerbau! Von wem sollen sie die erbitten? Von Niemandem! Sie werden sich dieselben schaffen aus den Haiden, Wäldern und Einöden, welche zwei Drittel von Frankreich bedecken. Deshalb bebauen sie nur Felder, welche fern von Städten, Dörfern und Weilern liegen, namentlich die verwildertsten und undankbarsten: so sehr waren sie von der Ueberzeugung durchdrungen, daß Gott nichts Unfruchtbares erschaffen habe, und daß der dürrste Sandboden durch den Segen des Himmels einen Schatz berge!

Die Mönche machten aber nicht blindlings allerlei Versuche, sondern sie betrieben nach Grundsätzen und sich richtend nach dem Klima, der verschiedenen Beschaffenheit des Bodens und den Producten, welche er hervorbringt, den Ackerbau, indem sie alle alten ackerbaulichen Elemente vereinigten, während sie neue schafften. Citeaux wurde bald gleichsam ein großartiges agronomisches Institut, dessen Geist durch die 1500 Klöster, welche ebenso viele Ackerbauschulen für die betreffenden Gegenden wurden, in das Volk überging. So wurde jene ganze ackerbauliche Organisation, welche die modernen Reformatoren in Frankreich mit so großen Anstrengungen und bis jetzt so geringem Erfolge herzustellen versuchten, durch einige Einsiedler in ganz Europa verwirklicht vor mehr als 600 Jahren, mit dem Unterschiede bloß, daß die Mönche keine fünfundzwanzig Millionen jährlich zu ihren Versuchen verlangten, sondern blos Gestrüpp und Moräste.

Schon unter der römischen Herrschaft war die Provinz Langres berühmt wegen ihrer Fruchtbarkeit, und theilte von ihrem Ueberfluß den benachbarten Ländern und selbst Rom mit, wie wir von Cäsar und Claudian erfahren. [1]) Während des Verfalles des Kaiserreiches und zur Zeit der Völkerwanderung wurde diese von den römischen Heerstraßen durchschnittene [2]) und auf dem Wege der Horden Ger-

---

[1]) Fecunda Tybris ab Arctó
Vexit lingonico sudatas vomere messes.
(Elogium Stiliconis.)

[2]) Antiq. de Caylus, T. 3. p. 429. — S. das lange Kapitel des Peter Mignier hierüber, Décad., Ms. — Migneret, Précis de l'Histoire de Langres, p. 38.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

maniens gelegene Gegend verwüstet und entvölkert; unter Karl dem Großen nahm sie einen neuen Aufschwung, aber unter den Verwirrungen und der Anarchie im 10. und 11. Jahrhunderte verwilderte sie von neuem. Im größten Elend lag damals der fruchtbarste Theil von Langres, das Bassigny darnieder: die Barone, welche sich darin, wie in eine reiche Beute getheilt hatten, hatten es zu einem Schlachtfelde gemacht. Die an die Scholle gebundenen, durch die Frohnen halb todt gequälten, durch eine lange Reihe unglücklicher Jahre verzweifelten Bauern flohen, da sie ihre Erndten unaufhörlich durch herumschweifende Banden vernichtet sahen. Um das Maaß des Unglücks voll zu machen, verloren die Gewässer, an mehreren Orten durch die Trümmer einer wilden und üppigen Vegetation verdrängt, ihren natürlichen Lauf und bewirkten weithin Ueberschwemmungen. Im Allgemeinen war der Boden sumpfig geworden, und die Wiesen der Maas brachten nur Binsen und Schilf hervor, worin hier und dort einige abgemagerte Heerden herumirrten. [1]) Es wäre geschehen gewesen um eine der schönsten und reichsten Provinzen Frankreichs, wenn nicht die Vorsehung wunderbarer Weise eingegriffen hätte.

Wen erweckte sie denn? War's ein Dichter, wie einst im alten Italien? Nein; vergebens hat im Schatten des augustinischen Thrones der Schwan von Mantua Heerden, Pflugschaar und Stall besungen; die Plebejer blieben im Circus und Rom fuhr fort, sein Brod zu Schiffe aus Sicilien und Egypten zu holen. Sprach sie zu einem Könige: Lasse dein Scepter und nimm den Pflug in die Hand, um ihn in den Augen des Volkes zur Höhe des Thrones zu erheben? Der Kaiser von China hat seit 3000 Jahren den Pflug geführt, und doch ist der Ackerbau dort in ewiger Kindheit geblieben.

Die Vorsehung suchte das Heilmittel in der Quelle des Uebels selbst; die Söhne der Grafen und Barone führte sie aus ihren Schlössern nach Citeaux, entkleidete sie ihres weltlichen und ritterlichen Gewandes, und machte daraus Arme, Mönche und Ackerbauer; dann sprach sie zu

[1]) Tabul. Morim., anno 1150 et 1180.

zwölf aus ihnen also: „Machet euch auf und ziehet in das Land, das ich euch zeigen werde; steigt hinab in jene sumpfige Niederung die tödtliche Dünste aushaucht. Nehmet die Pflugschaar anstatt des Degens eurer Väter, rodet aus, machet gesund jene Gegend, und gebet ihr zurück ihre frühere Fruchtbarkeit und Schönheit; machet sie von neuem zur Kornkammer Galliens, und mögen die Menschen erkennen, daß ich es bin, der nicht blos die Erde erschaffen hat, sondern auch erneuert und verjüngt, wann es mir gefällt."

Die Mönche glaubten das Clima eines beträchtlichen Theiles der Gegend gesund machen zu können, durch Anlage einer Anzahl Teiche am Fuße der bedeutendsten Abhänge, in der Nähe der Quelle der Maas, um dadurch die zu häufigen Ueberschwemmungen zu verhindern. [1]) Diese Teiche sollten das Wasser der durch den Regen anschwellenden Berggewässer aufnehmen, welche plötzlich in großer Masse in das zu wenig Fall habende Bett des Flusses stürzend, diesen augenblicklich austreten machten. Dieses Verfahren, mit dem die Wissenschaft unsere tüchtigsten Wasserbaukundigen erst nach den Unglücksjahren 1840 und 1846 bekannt gemacht hat, lernten unsere Einsiedler von der Natur selbst. In den hohen Gebirgen gibt es viele Seen, die oft sehr hoch liegen und ihr Wasser durch Regen und Schnee erhalten, welches nur dann abfließen kann, wenn es eine bestimmte Höhe, in den Alpen „Lösung" (détente) genannt, erreicht hat. Es wird auf diese Weise der See die Quelle eines Baches, der ruhig durch die Thäler fließt und diese befruchtet, anstatt sie, als Gießbach, zu verwüsten.

Will man sich eine Vorstellung von der Ausdauer und Schwierigkeit der Ausführung eines so riesenhaften Unternehmens machen, so braucht man nur den „großen Teich" zu betrachten, unterhalb dessen das Kloster lag und der das überflüssige Wasser aus drei oder vier höher gelegenen

---

[1]) So war unter dem Abhang von Damblain der Teich von Fraucourt; unter dem von Morimond, dem beträchtlichsten, waren fünf Teiche: le Lavoir, der „große Teich", der Teich la Ferrasse, la Maître, Bonnencontre; bei Maulain und Ravenne-Fontaine der Teich le Moulin-Rouge; bei Montigny die Teiche von Damfal und Belfays; bei Lavilleneuve und Rangecourt der Teich von Defoy; bei Choiseul der „kleine Teich", u. s. w.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Teichen aufnahm. Es ist ein See, ein kleines Meer, dessen Buchten sich in den Wald verlieren. Seine Dämme und Glacis könnte man denen unserer berühmtesten Häfen an die Seite stellen. Seit fast einem Jahrhunderte haben sie ohne Ausbesserung dem Zahne der Zeit, den Stürmen und Elementen, so wie dem Drucke einer Wassermasse von 40 — 50 Fuß Tiefe getrotzt. Eine große Kenntniß der Wasserbaukunst, das sieht man, hat zur Anlage dieser Mauerwerke, welche eine edle Hand für die Nachwelt aufführte, gehört!

Mitunter war es den Mönchen gestattet, schweigend auf der Terasse an der östlichen Seite dieses Teiches sich zu ergehen, wo Alles die süßeste und erhabenste Poesie athmete: der Gesang der Vögel, das Rauschen des Windes in dem Walde, die Wogen, welche sich an dem Damme brachen, die Fischerbrüder, die unter Rudern und Gesang zurückkehrten, die gewaltigen Eichen, welche sich majestätisch in den Lüften wiegten und sich wohlgefällig im Wasserspiegel zu bewundern schienen, der hoch in den Lüften schwebende Kranich und Reiher, und dann über all' dieses der herrliche Himmel des Bassigny, diese Meeresscene inmitten des Gehölzes, diese entzückenden Harmonien der Einsamkeit, o, sie mußten den Mönchen die Seele aufjauchzen machen in der süßesten und unschuldigsten Freude, mußten sie versenken in heilige und entzückende Betrachtung der Natur und ihres Schöpfers!

So war also der erste Zweck der Mönche bei diesen großen Wasserbauten nicht der, sich Fische zum Ersatz für die Enthaltung vom Fleische zu verschaffen; sondern indem sie fast immer feuchte und sumpfige Gegenden für ihre Ansiedelung wählten, wollten sie weiter nichts, als sie gesund machen, um sie bewohnen und bebauen zu können. Denn der Fisch war für sie, während der ersten 150 Jahre des Ordens, eine verbotene Speise, deren sie sich nur selten und nur an hohen Festtagen bedienten, wie das die gleichzeitigen Schriftsteller bezeugen. In den cistercienſischen Annalen ist zu lesen, wie sie verfuhren und ihre Arbeiten zeugen von solcher Planmäßigkeit und Weisheit, daß sie die neueren Erfahrungen und Entdeckungen übertroffen zu

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

haben scheinen. [1]) Unsere Mönche schlugen ihre Hütten inmitten eines Sumpfes auf; sie zogen Abzugsgräben, suchten dadurch den feuchten und ungesunden Boden trocken zu legen und gesund zu machen, und leiteten das Wasser durch ein sinnreiches System kleiner Gräben, welche alle unter sich in Verbindung standen, in einen Haupt-Canal oder großen Wasserbehälter. Dieser diente ihnen erstens als Bewässerungsmittel, dem wir alle die prächtigen Wiesen des Bassigny, welche fast immer unterhalb der Teiche liegen und durch deren Wasser berieselt wurden, verdanken [2]); zweitens als Triebkraft, wie wir das sehen an den Anlagen, deren sich unterhalb des Klosters, mehr als zwölf [3]) befanden, wie Schneide-, Oel-, Loh- und Kornmühlen, die noch jetzt ein unschätzbarer Besitz des ganzen Landes sind; denn im Winter brauset die Maas zwar hochangeschwellt mit Ungestüm durch das Bassigny, aber im Sommer kann man stellenweise trockenen Fußes hindurch gehen, und dann sind alle Mühlen an ihren Ufern außer Thätigkeit gesetzt. Hätten nun die Mönche nicht vor 700 Jahren auf göttliche Eingebung das Wasser zu Morimond gesammelt, wo sollten jetzt die Bewohner von zwanzig Dörfern ihr Mehl und Brod während fünf Monaten des Jahres holen? Zehn bis zwölf Meilen weit her, von der Marne oder Saone. Endlich hatten die Mönche sich also Fisch-Weiher geschaffen. Niemand hat es in der Fischzucht so weit gebracht, als sie; sie haben derselben eine Blüthe gegeben, die noch jetzt fortdauert, namentlich in den Departements der Vogesen und der Meurthe. [4]) Nirgends hat man mit mehr Einsicht und Erfolg die Teiche ausgebeutet, und nicht weit von Morimond machte man die werthvolle Entdeckung der künstlichen Befruchtung des Fischrogens.

---

[1]) Malempayre, Maison rustique du XIXe siècle, T. 1. pp. 14 et 150, De l'assainissement. — Cantagrel, Mém. présenté à la Société d'agricult. d'Indre-et-Loire, ou Quinze millions à gagner sur les bords de la Cisse; etc. [2]) Nadauld de Buff., Traité théor. et prat. des Irrigat., 3 vol., in 8o, 1843. — Polonceau, Des Eaux relativ. à l'agriculture, 1846. [3]) „Collectis namque per industriam aquis deductisque, fluviolus proficuus multis usibus campos irrigat, fruges terit, ligna scindit, stagna ingentia non solum aquis complet, sed piscibus." Ann. cist., T. 1. p. 10. [4]) Mémoires de la Société royale et centrale d'agriculture.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

So wurden durch das wohlthätige Walten der Vorsehung die nämlichen Elemente, welche eine Gegend ungesund, gefährlich und unwirthlich machen, unter der Hand der Cistercienser eine Quelle von Annehmlichkeiten und Reichthum. Und so ist es wahr, fügt der Geschichtsschreiber hinzu, daß den Freunden Gottes sich Alles zum Guten wendet, und daß nichts für sie weder im Himmel, noch auf Erden verloren geht, keine Thräne, kein Tropfen Wasser.

Wie oft haben wir unseren Ordensleuten den Vorwurf machen hören, sie hätten zu viele Teiche angelegt! Doch sehe man sich die Sache nur mal genau an, und man wird finden, daß dieses, außer den von uns angeführten Gründen, ein Bedürfniß der Zeit war: es fehlte an Händen. Man mußte deshalb den Boden entweder unbebaut liegen lassen, oder aus ihm durch Bewässerung Nutzen ziehen und die Erndte durch Fischen ersetzen. Es war unmöglich, einen andern Nutzen aus dem feuchten, zu Ackerbau und Weide untauglichen Erdreich zu ziehen. Nach allen Entdeckungen der Wissenschaft sehen sich heutzutage die Departements de l'Ain, Saône-et-Loire, la Bresse, la Dombes und la Sologne in die Nothwendigkeit versetzt, eine große Anzahl Teiche zu behalten, die einen Hauptertrag dieser Gegend bilden. [1])

Der Boden von Morimond war zu solchen Anlagen von Natur geeignet. Zum Bewundern haben die Mönche das erforderliche Gefälle, die Dichtigkeit des Bettes, die Wassermenge, die Vertheilung der Bassins, die Breite der Dammwege berechnet, um diese Behälter vor den Nachtheilen der Trockenheit, der Verdunstung, des Eises und des Austretens zu bewahren, vor allem aber der viel schlimmeren Gefahr der Verpestung der Luft durch Versumpfungen vorzubeugen. Letzteres erreichte man dadurch, daß man für hinreichendes Wasser sorgte, um den Grund der Teiche bedeckt zu halten, damit sich dort kein Morast bildete; denn wenn die Sonne noch feuchte und mit organischen Theilen bedeckte Erde erwärmt, so entstehen schädliche Ausdünstungen, welche gefährliche, ansteckende Fieber erzeugen. Die Teiche

[1]) Puvis, Des Etangs, 1844. — Des Etangs, de leur utilité, construct., produit, etc. Maison rust. du XIXe siécle, T. 4., pp. 179 et 208.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

von Morimond nun hatten, um das Regenwasser aufzunehmen, eine sehr große Ausdehnung, sie wurden gespeiset durch Quellen aus den benachbarten Bergabhängen, durchflossen von wasserreichen Bächen mit regelmäßigem Abzug; das Wasser ergoß sich aus dem einen in den andern, bis es in die Maas gelangte, und wurde so unaufhörlich erfrischt; auch steht fest, daß in der Gegend der Abtei die Sterblichkeit nie größer gewesen ist, als anderswo.

Seit drei oder vier Jahrhunderten sind mehrere dieser Teiche verschwunden, sie waren nur für eine gewisse Zeit und zu einem ackerbaulichen Zwecke angelegt. Jene Wiesen, wo heute die Heerden weiden, jene Felder, welche heute die Landleute mit Nutzen bebauen, waren einst kahle Thäler, sumpfige und unfruchtbare Niederungen. Nachdem die Mönche die niedrigeren Flächen mit Querdeichen durchzogen, leiteten sie das Wasser der benachbarten Hochebenen darüber hin; dieses Wasser brachte auf den Boden fruchtbares Erdreich, indem sich die Vegetabilien, welche es mit sich führte, daselbst ablagerten, so bildete sich über kurz oder lang eine Lage von Schlamm und so wurde neues Erdreich geschaffen.

Laßt uns nun auch die Mönche bei ihrer Arbeit betrachten!

Gleich nach dem Kapitel gab die Klosterklapper das Zeichen zum Aufbruche: alle Ordensleute versammelten sich im Sprechzimmer; dort vertheilte sie der Prior in Abtheilungen, bestimmte Alles in Betreff der Ordnung, des Ortes und der Art der Arbeiten und gab ihnen die nöthigen Werkzeuge. [1])

Nichts befreiete von diesen rauhen Arbeiten, weder Geburt, noch Talent, noch Rang und Würde; die Regel erblickte in den Ordensleuten nur Kinder Adam's, welche nach dem alten Fluche sich das Brod im Schweiße ihres Angesichts verdienen mußten. Die Söhne hoher Herren arbeiteten nicht mit der Gemächlichkeit eines Liebhabers des

---

[1]) Lib. Us., c. 75. — Nach dem 48, 74, 75, 83 und 84. Kapitel der Regel arbeiteten sie im Sommer vom Kapitel bis zur Terz, und von der None bis zur Vesper, im Winter von der Terz und der Messe bis zur None, und in den Fasten selbst bis zur Vesper. Iul. Pâris. Esprit de Citeaux, p. 175.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Landlebens, der an einem schönen Tage zum Vergnügen Gras schneidet und Getreide mähet; der Eifer, mit dem sie arbeiteten, hätte einen glauben machen sollen, es sei dies die Beschäftigung ihres ganzen Lebens gewesen. Wie oft verwundeten Hacke und Spaten ihre zarten, an ganz andere Arbeit gewöhnten Hände! Wie oft erlagen diese Engelseelen fast der Arbeit in ihrem gebrechlichen und durch Entsagungen geschwächten Körper! Der h. Bernard, der bei seinem Eintritte zu Citeaux so oft geseufzt und geweint hatte, daß er zu schwach sei, Getreide zu mähen, erzählte späterhin mit einem gewissen Wohlgefallen und mit der Freude über einen errungenen Sieg seinen Ordensleuten, wie Gott ihm die Gnade verliehen, ein guter Schnitter zu werden.

Nicht blos mäheten sie ihr Getreide, sondern sie scheuerten es auch selbst ein, und oft trugen sie die Garben auf ihren Schultern in die Scheunen: man sah fünfzehn bis zwanzig von ihnen in einer Reihe von der Anhöhe heruntersteigen, gebückt unter dem Gewichte ihrer Last, vor Hitze brennend in ihrem grobwollenen Gewande, und die Stirn von Schweiß triefend.

Bei ihren Arbeiten herrschte tiefes Schweigen, nur von dem Zeichen des Priors unterbrochen, indem er von Zeit zu Zeit in die Hand schlug, entweder um eine kurze Ruhe zu gestatten (pausandi signum); wo sich dann die Brüder rings um den Prior, wenn der Boden es gestattete, setzten; oder um sie daran zu erinnern, Gott ihre Arbeit aufzuopfern, und dann senkten sie ihre kahle Stirn auf ihre Hacke oder ihren Spaten in der Stellung eines Betrachtenden.

Wenn ein Bruder durch Arbeit erschöpft oder aus natürlicher Schwäche zu Boden sank, so bat er den Prior, einige Augenblicke ausruhen zu dürfen, indem er mit der Kapuze sich das Gesicht bedeckte und sein Haupt senkte, wie um sich zu demüthigen und zu seufzen ob seiner Ohnmacht und seines Elendes. Ein anderes Zeichen kündigte die Rückkehr an; dann gingen alle, zwei und zwei, schweigend und zufrieden, zusammen heim und übergaben beim Eintritt ins Kloster ihre Werkzeuge dem Prior, mit Ausnahme der Scheeren, Gäthacken, Heugabeln, Rechen und Sicheln, welche sie im Schlafgemache neben ihren Betten während der gan-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

zen Zeit der Schaafschur, der Gätezeit, der Heu- und Getreideernte aufbewahrten. [1])

Wahrlich in dem Schlafe des Mönches auf seinem Strohsacke zwischen seinem Spaten und Rechen war mehr wahre Heldengröße, mehr echter Ruhm, mehr himmlische Ruhe, als in dem Alexander's, da er nach der Schlacht bei Arbela unter seinem Zelte im Schatten seiner Lorbeeren, sein Schwert an der einen, des Darius Krone an der andern Seite, ruhte.

Wir haben die Schriften von Varro und Columella über den Landbau bei den Römern gelesen; Mathieu de Dombasle, Olivier de Serres, Moreau de Jonnès, de Gasparin in Frankreich, John Sinclair in England, Ranconi in Italien, Cotta, Burgsdorff, Kasthofer in der Schweiz, Deutschland und Belgien, haben über die Fortschritte der Ackerbauwissenschaft in der neueren Zeit uns Aufklärung gegeben; nachdem wir die Werke dieser gelehrten Verfasser bewundert, haben wir auch die Arbeiten der ersten Cistercienser studirt, haben die Trappisten besucht, welche heutzutage ihre Nachfolger sind, und wir sahen uns genöthigt anzuerkennen, daß dort wo die Mönche ihren Spaten hingesteckt haben, auch heute noch die Säulen des Herkules für den Ackerbau stehen.

Der Weinbau wurde anfangs im Orden von Citeaux nicht allgemein gebilligt, besonders zu Clairvaux war man heftig dagegen. Einige Ordensleute verwarfen den Wein als ein zu sinnliches Getränk, unwürdig des strengen Lebens eines Mannes der Einsamkeit, der sich begnügen müsse mit dem Wasser der Quelle oder des Flusses. „Den Weltkindern, sagten sie, die Rosenkrone und den perlenden Becher des Bacchus, den Mönchen aber das Diadem von Dornen, den Thränenbecher und den bittern Kelch Jesu Christi!"

Andere waren nicht dieser Ansicht. Sie meinten vielmehr, daß die Cistercienser, welche zu den so schweren Arbeiten des Ackerbaues verbunden seien, etwas Wein nicht entbehren könnten; Wein sei erforderlich für das h Opfer und in verschiedenen Krankheiten; und auch wenn er im Kloster gänzlich verboten sei, könne man ihn doch außerhalb desselben

---

[1]) Lib. Us. c. 75.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

gegen andere Waaren vertauschen. Das war auch die Meinung des Bruders Christoph, der die Oberleitung des Ackerbaues hatte und eine Pflanzung auf dem Hügel südwestlich von der Abtei anlegen wollte.

Der fromme Gerhard, Bruder des h. Bernard, damals Prior, hatte ihn, jedoch vergebens, hieran zu verhindern gesucht. Da trat er in dem Augenblicke, wo er das Eisen seines Spatens in die Erde drückte, an ihn heran und rief mit drohender Stimme: „Mein Bruder, pflanze und pflege deinen Weinberg, da du es willst; aber niemals wirst du seine Früchte genießen!" [1]) Und von dem Augenblicke an lag auf dem Weinberge eine Unfruchtbarkeit, welche nichts besiegen konnte; denn obgleich er alle guten Eigenschaften des Bodens in sich vereinigte, sehr abschüssig war und die beste Lage hatte, aufs eifrigste und sorgfältigste bebaut wurde und im Frühlinge Blätter und Reben trieb, so trug er doch im Herbste keine einzige Traube.

Als Christoph gestorben war, kamen die Mönche, mißmuthig über das Mißlingen ihrer Arbeiten, zum h. Bernard, und baten ihn, den Fluch hinwegzunehmen: der heilige Abt ließ sich in einem Becken Wasser bringen, segnete es und ließ damit den ganzen Weinberg besprengen; und dieses Wasser gab ihm, wie ein himmlischer Thau, seine Fruchtbarkeit wieder. Bald darauf verwüstete ihn ein Hagelschlag, und es blieben nur zwei ganze Trauben übrig; der h. Bernard ließ sich dieselben bringen und gab die eine einer schwangern Frau an der Klosterpforte, welche sie zu wünschen schien, und die andere drückte er mit der Hand in einen Kübel aus, welchen man in der Hoffnung auf eine gesegnete Lese angefertigt hatte; und siehe! sie gab eine solche Menge Wein, daß der Kübel bis an den Rand gefüllt wurde und überfloß. [2])

Wie dem auch sein möge, von diesem Augenblicke an erlangte der durch ein solches Wunder geheiligte Weinbau eine große Ausdehnung; die Mönche von Clairvaux widmeten sich ihm mit einem Eifer, der sich durch den ganzen Orden verbreitete, und alle den Klöstern benachbarten Pro-

[1]) „Tu, frater, vineam planta coleque, nunquam tamen de illa gustaturus." [2]) Annal. cist. T. 1. p. 150.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

vinzen folgten nach. [1]) So hat sich der Weinbau von Clairvaux von einem Meere bis zum andern verbreitet, und einige Tropfen geweihten Wassers aus der Hand des h. Bernard sind Ströme Weines geworden, wovon zahllose Generationen in allen Jahrhunderten sich laben. Das ist, glauben wir, der historische Sinn der frommen Legende, welche wir eben erzählten.

Die Abtei Morimond blieb nicht zurück. Passendes Terrain fand sich bei dem Hügel les Gouttes, der durch die Wälder und herumliegenden Berge gegen die Nordwest- und Westwinde geschützt war. Man schickte Pflanzbrüder hin, die das Gestrüpp ausrodeten und ihn mit solcher Kunst für seine neue Bestimmung herrichteten, daß er nach einigen Jahren in seiner ganzen Ausdehnung mit einem Weinwuchse bestanden war, der eben so guten Wein lieferte, als die begünstigtsten Gegenden der Champagne.

Die Mönche suchten den Weinbau in den benachbarten Gegenden nach Westen zu verbreiten; doch hat sich derselbe dort aus Gründen, welche wir weiter unten auseinandersetzen werden, nicht behauptet. Glücklicher waren sie nach Osten hin, in der Gegend von Serqueux und Bourbonne-les-Bains.

Anfänglich genossen unsere Cenobiten nur Früchte und Gemüse; und so mußten sie sich frühzeitig auf Gartenbau verlegen und diesen speziell studiren.

Die Gemüsegärten Morimond's wurden hoch geachtet; sowohl wegen der Schönheit als Mannigfaltigkeit der Produkte galten sie für die reichsten dieser Art in der ganzen Gegend. Nicht weniger bemerkenswerth war der Obstgarten; die Gärtnerbrüder und Ordensleute befaßten sich namentlich damit, und nirgends sah man Bäume und Stauden so zahlreich, so wohl gewartet und so verschiedenartig. Sie standen nicht durch einander, sondern nach den Sorten klassificirt in der Tiefe oder an den Seiten des Thales, im Norden oder Süden, ihrer Natur gemäß. Wenn nun eine Kolonie von Morimond ausging, so nahm sie Samen und Pflänzlinge von allen Sorten für die Gärten des neuen Klo-

[1]) Sehr berühmt sind die Weinberge von Bar-sur-Aube in der Nähe von Clairvaux.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

sters mit; von diesem Kloster kamen sie dann in ein anderes bis zu den Grenzen Europa's. Und wenn die Mönche auf ihren steten Wanderungen eine neue Art entdeckten, so brachten sie diese mit in ihr Kloster; aus dem Klostergarten wurde sie verpflanzt in die Gärten der benachbarten Dörfer, und die Klimate tauschten ihre Produkte aus durch die Mönche, welche wir füglich die Ackerbaumäkler des Mittelalters nennen können. [1])

So nahmen die Mönche, welche nach Alt-Kamp im Kölnischen gingen, die graue Renette mit, welche im Bassigny so häufig war; von Alt-Kamp verpflanzten sie andere Mönche nach Wolkenrode in Thüringen, von dort nach Porta in Sachsen, von Porta nach Lüben in Schlesien, von wo sie sich in ganz Polen verbreitete. [2]) Auf demselben Wege kam eine große Anzahl Bäume Deutschlands nach Morimond, und von Morimond nach der Champagne und nach Lothringen.

Man erinnert sich noch, wie sehr im Anfange dieses Jahrhunderts die verbündeten Krieger staunten, in unsern Obstgärten die meisten Bäume ihres Vaterlandes wiederzufinden; aber so vergeßlich sind die Menschen, daß kaum 25 Jahre nach der Zerstörung unserer Abtei Deutsche und Franzosen das Andenken an das Wirken Citeaux's für den Ackerbau und die Civilisation verloren hatten. Beide wußten nicht, daß ihre Väter sich in dem Thale des Bassigny verbrüdert und sich gegenseitig zum Zeichen der Genossenschaft und Brüderlichkeit die Pflanzen und Früchte ihrer Länder gegeben hatten!

Unsere Abtei lag in jenem großen Waldzuge, welcher sich von den Ardennen über den ganzen Nordosten Frankreichs erstreckt. Es waren die Wälder damals dicht und sumpfig und so ausgedehnt, daß ein Eichhörnchen durch den ganzen Südwesten von Lothringen hätte laufen können, ohne den Fuß auf die Erde zu setzen, indem es von einem Zweige auf den andern sprang. Von diesen traurigen Orten, welche ein pestartiges Miasma ausdünsteten, hielten sich die Men-

---

[1]) Das Nämliche geschieht heutigen Tages bei den Trappisten. Notice sur la trappe de Meilleraie, p. 49. [2]) Tabul. Morim. ad ann. 1200. Man nennt sie auch „Aepfel von Porta."

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

schen fern, wie die Wilden die Savannen und Pampas Süd-Amerika's fliehen.

Eine im Verhältniß zu ihrer Ausdehnung zu sehr mit Wald bewachsene Gegend ist morastig, da das Wasser keinen freien Lauf hat; daher ist sie ungesund, hat eine kalte Temperatur in Folge der zu starken Beschattung und steten Feuchtigkeit des Bodens, und ist unfruchtbar, da die Vereinigung der Elemente unter einander und mit dem Boden gehindert ist. So war ein großer Theil des Bassigny bei der Ankunft der Mönche beschaffen; es war dies eine Folge jener langen Reihen von Unglücksjahren, welche dieses Land im 10. und 11. Jahrhundert in einen trostlosen Zustand versetzten.

Die Mönche zogen Kanäle durch die feuchtesten Niederungen, fällten eine Menge Bäume, um den Winden freie Bahn zu schaffen, machten Ableitungsgräben, Alleen zu Spazirgängen, und endlich Wege für den Verkehr, welche noch vorhanden sind. Dann gaben sie sich mit nicht weniger Eifer an das Ausroden, wobei sie sich der Hülfe von Taglöhnern, welchen sie täglich ihre Dienste bezahlten, oder von Bauern, denen sie für sieben Jahre die Früchte, ohne weitere Abgabe, überließen, bedienten. Sie verfuhren dabei auf folgende Weise: Vor den Arbeitern her ging der Abt, in der einen Hand ein hölzernes Kreuz, in der andern einen Weihkessel; angelangt inmitten des Gehölzes pflanzte er dort das Kreuz in die Erde, gleichsam um im Namen Jesu Christi Besitz von diesem jungfräulichen Boden zu nehmen; darauf besprengte er Alles ringsum mit Weihwasser, nahm die Axt und schlug einige Sträucher nieder. Nun gingen alle Mönche an's Werk, und in wenigen Augenblicken hatten sie mitten im Walde einen lichten Raum geschafft, der ihnen als Mittel- und Ausgangspunkt diente.

Die Mönche, welche den Boden urbar machten, waren eingetheilt in drei Abtheilungen: die, welche fällten (incisores); die, welche die Stämme ausrodeten (exstirpatores), und die, welche allen Abfall verbrannten (incensores); letztere hatten lange Stangen oder Gabeln, mit denen sie die Feuerbrände in die Höhe hoben, um das Feuer wieder anzufachen. Alle diese unermüdlichen Arbeiter wur-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

den so sehr durch den Rauch geschwärzt und so sonnenverbrannt, daß man sie beim Eintritte in's Kloster eher für Schmiede und Köhler hätte halten sollen, als für Ordensleute. [1])

Kein Zweig des Ackerbaues aber erfordert mehr Kenntniß und angemessene Behandlung; es bedarf dabei erstens geologischer Kenntniß des Bodens; denn es gibt Terrain, welches Gott für Wälder bestimmt hat, und man kann daran nicht rühren, ohne die providentiellen Gesetze zu verletzen.

Im Westen und Osten des Klosters ist vorherrschend sandiges Land, ohne Thon und Kalk, mit wenig Wasser und an seiner Oberfläche ohne die zur Befruchtung gehörigen Erfordernisse; sie bestimmten es daher für Holz, dessen Wurzeln tief in die Erde eindringen und von dorther die Elemente einer kräftigen Ernährung holen.

Zweitens muß man dazu hydrographische Kenntniß besitzen. Einerseits ziehen die hohen Bäume der Wälder die Feuchtigkeit und Dünste der Luft an und leiten sie durch eine Menge Kanäle in die Erde; andererseits zieht sich das Regenwasser durch das Laubwerk, die Zweige, die hohen Pflanzen und das Strauchwerk, anstatt reissend und im Gusse niederzufallen und die Thäler zu überschwemmen, langsam in den Boden, wird dort erhalten durch den dichten Schatten und bildet jene großen Behälter, aus denen die Quellen und Bäche entstehen.

Drittens muß man Rücksicht auf die geographische Lage der Gegend nehmen, auf die Winde, denen sie ausgesetzt ist, und auf die Verschiedenartigkeit der dadurch hervorgerufenen Temperatur; man muß sich nach den Gesetzen der Physik und der Geognosie richten, daß der Boden weder zu wenig, noch zu viel mit Holz bewachsen sei, sondern nur in dem zur Herstellung des elementairen Gleichgewichts erforderlichen Maaße. Denn wie die Vegetation im Allgemeinen den mächtigsten und heilsamsten Einfluß auf die Beschaffenheit der Luft und auf die Electricität ausübt, so thun das insbesondere die Wälder.

---

[1]) Annal. cist., T. 1., p. 96: „Cumque tota die in huiusmodi exercitio laborarent, tam solis calore, quam ignis ardore vehementer fatigati, atque instar fabrorum ferrariorum denigrati, circa horam nonam prandendi causa domum repetebant.“

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Wenn man bedenkt, daß ein Gramm reiner Kohle, wenn sie in den Zustand der Kohlensäure übergeht, hinreichende Electricität entwickelt, um eine leydener Flasche zu laden, und andererseits, daß die Kohle, welche in den Pflanzen enthalten ist, nicht weniger Electricität gibt, als die frei brennende Kohle, so folgt, daß auf einer mit Pflanzen bestandenen Fläche von 100 Metres im Quadrat an einem Tage sich mehr Electricität entwickelt, als zur Ladung der stärksten electrischen Batterie erforderlich sein würde. Da nun alle Kohlensäure zu Glaselectricität wird vermittelst ihrer Entstehung, so erzeugen die Wälder durch die Ausdünstung dieser Säure in der Luft eine mehr oder weniger beträchtliche Menge Glaselectricität, welche das Gleichgewicht mit der Electricität von entgegengesetzter Natur herzustellen strebt und jenen großen atmosphärischen Umwälzungen vorbeugt, deren traurige Opfer die Erde und ihre Bewohner leider zu oft sind.

Es haben die Mönche von Morimond, geleitet durch göttlichen Antrieb, oder, wenn man lieber will, bloß von jenem praktischen Verstande, der fast immer sicherer fährt, als gelehrtes Wissen, im 11. Jahrhundert gehandelt, als wären sie im Jahre 1851 Mitglieder der Akademie der Wissenschaften gewesen. Bevor sie die Axt an einen Wald legten, studirten sie die Natur des Bodens, berechneten sein Gefälle, untersuchten seine Lage, prüften genau, ob er geeignet sei für den Ackerbau, und dann erst entschlossen sie sich, entweder ihn stehen zu lassen oder ihn abzuhauen. So haben denn auch die Vandalen des 19. Jahrhunderts, welche die von den Mönchen erhaltenen Wälder ausrodeten, um Ackerland daraus zu machen, nach einem mehrjährigen Aufwande von Arbeit und Opfern nur Moos, Ranken, Trespen und Flughafer davon geerntet.

Die Höhen aller Berge ließen sie gekrönt mit Wäldern in der doppelten Absicht, die Quellen zu speisen und Ueberschwemmungen zu verhüten. Seitdem man sie entfernt hat, ist eine Menge von Bächen, welche die Wiesen bewässerten, ausgetrocknet, und die Ueberschwemmungen sind häufiger und furchtbarer geworden. In Anbetracht ferner, daß die dem Lande schädlichsten Winde der West- und Nordwestwind waren,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

setzten sie diesen mit Erfolg einen Damm entgegen durch hohe Eichen- und Buchenwälder, und ließen nur dem Süden eine Oeffnung, welcher nun auf das Land sein ganzes Feuer goß. Das Verschwinden dieser großen Schutzwälle der Mönche hat Kälte des Bodens erzeugt, und in mehreren Dörfern, wie in Bassoncourt, Merrey, Choiseul, Meuvy u. s. w., wo man vor der Revolution den Weinbau mit Erfolg trieb, ist derselbe nicht nur nicht geblieben, sondern sogar unmöglich geworden.

Die Mönche hatten die Größe der Wälder in ein so richtiges Verhältniß zu der Ausdehnung und den Bedürfnissen der Gegend gesetzt und dadurch die Elemente so wohl in's Gleichgewicht zu bringen gewußt, daß das Bassigny lange Zeit vor jenen furchtbaren Orkanen, welche so viele andere Provinzen verheert haben, und namentlich vor der Geißel des Hagels, der unsern Vätern mehr als 3 Jahrhunderte lang unbekannt war, bewahrt geblieben ist; wir können in dieser ganzen Zeit keinen einzigen Hagelschlag weder aus den schriftlichen Denkmälern, noch aus der Erinnerung der Greise anführen, und erst im Jahre 1828, in der Zeit, wo das Werk der Mönche gänzlich zerstört war, entwickelte sich dieses meteorologische Phänomen in seiner ganzen zerstörenden Kraft. [1])

Außer dem Holze zum Brennen, Verkohlen und Bauen zogen sie aus den Wäldern noch mancherlei Nutzen: sie bauten Kalköfen auf verschiedenen Punkten, Ziegelbrennereien, einen metallurgischen Ofen, eine Glashütte, Schmieden u. s. w.; sie zuerst zeigten Lothringen und der Champagne alle industriellen Elemente, alle Reichthümer ihrer Wälder.

Unter den Gattungen der damals und noch jetzt in jenen Wäldern befindlichen Bäume findet man eine große Anzahl aus der Familie der Kätzchenträger (Amentaceae): der gewaltigen, majestätischen Eiche hatten die Mönche glücklich die schlanke Buche vermählt, den Lieblingsbaum des

[1]) Es handelt sich hier nur um das Thal an den Quellen der Maas. — Im Orden von Citeaux war es Sitte, beim Herannahen eines Gewitters das Salve Regina zu singen, und bei den Worten: Iesum benedictum fructum... fielen alle Mönche auf die Kniee, die Augen auf das Bildniß der Gottesmutter gerichtet. Annal. de Citeaux, T. 4.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

h. Bernard und der Cistercienser, deren Wurzel, weniger lang, als die der Eiche, in dem höher gelegenen Erdreiche ihre Nahrung findet; ferner die Birke, alle Sorten Ahorn, die Platane, die schlanke Esche, die Silberesche, die Goldesche, die Zitterpappel, die Erle, die Ulme, die Linde mit ihren breiten Blättern, den Goldregen, einige Vogelkirschenbäume, die Blutkirsche, die Haselnuß, den Weiß- und den Schwarzdorn und eine Menge anderer Stauden von der Familie der Rhamnoiden u. s. w.

Es waren diese Wälder in zwei Klassen eingetheilt: in den einen stand Schlagholz, und Hochwald über dem Schlagholz, welches man alle 25 bis 30 Jahre abhauete (silvae caeduae); die andern blieben, wie sie waren, als Hochwald 150, 200 und 250 Jahre, je nach der Natur des Bodens, und der Lebensdauer der Bäume und ihres Wachsthums; diese nannten sie silvae glandariae. Endlich hatten sie ihre heiligen Wälder, an die niemals die Axt gelegt wurde, an denen die Jahrhunderte im Frieden vorbeizogen, gleichsam um der vegetirenden Kraft Zeit zur Entwickelung und zum allmäligen Absterben zu geben. Nirgendwo traf man in Nord-Frankreich Bäume von so colossalem Durchmesser; die sogenannte „Eiche des Partisans" bei Morimond ist noch heutzutage die Königin von Frankreich's Wäldern.

In diesen verschonten Holzungen ergingen sich die Mönche mitunter und ruhten darin namentlich nach der Feldarbeit im Sommer. Sie fühlten sich dorthin, ich weiß nicht durch welche symbolischen Harmonien gezogen: jene waren Jungfrauen, — sie waren Jungfrauen; jene waren Einsiedler, — auch sie waren Einsiedler; sie bildeten eine Genossenschaft von Menschen, die zusammen lebten, beteten, litten, — jene bildeten Genossenschaften von Bäumen, die zusammen erfrischt wurden von dem erquickenden Thaue, die zusammen erwärmt wurden von den Strahlen der Sonne, die zusammen gepeitscht wurden von dem Sturmwinde. Gleich den Mönchen standen sie mit ihren Füßen auf der Erde, aber nur vom Himmel her schienen sie ihr Leben und ihre Kraft erhalten zu können. Wie sie durch ihre atmosphärische Thätigkeit in den Wolken die physische Ordnung aufrecht, und

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

das Unwetter fern hielten, so stellten die Mönche über die Welt erhoben durch ihr Gebet und ihre Bußübungen, das sittliche Gleichgewicht wieder her und wandten weit furchtbarere Geißeln ab.

Die dicksten Eichen trugen die Namen von Heiligen, die dem Orden theuer waren; eine hieß „die Eiche des h. Bernard", eine andere „die des h. Stephan", diese „die des h. Alberich", jene „die der h. Maria." Diese riesenartigen Bäume bildeten durch ihre breiten Aeste Gewölbe und Bogengänge von Laubwerk, unter denen eine erquickliche Kühle und ein geheimnißvolles Dunkel herrschte. Wenn die Ordensleute in ihren so glänzend weißen Gewändern einer hinter dem andern durch diese Schattengänge wandelten, hätte man sie für eine Prozession von Todten in ihren Leichentüchern halten sollen. Wenn sie sich an die dunkeln Stämme lehnten, glichen sie Bildsäulen von weißem Marmor in Nischen von Ebenholz. Diese Bäume sind auch unter den Streichen der Revolution von 1793 gefallen, aber der Sturm, der sie entwurzelte, hat Samen aus ihren Zweigen auf den Boden gestreut, den die Sonne und der Thau befruchtet haben, und junge Bäume sind an der Stelle der alten gewachsen. Mit ihnen stürzten die Mönche, welche gleich jenen Hochwäldern unvergänglich schienen; doch der Sturm, welcher sie niederwarf, trug den Samen in andere Zonen, in ein anderes Land und in einem Augenblicke, wo man es am wenigsten erwartete, ist eine neue klösterliche Generation mitten aus den Ruinen erstanden, unter denen man sie für immer begraben glaubte. [1])

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Einrichtung von Ackerbauschulen rings um Morimond, oder Höfe der Cistercienser im 13. Jahrhunderte. Von den Künsten und Handwerken zu Morimond. Organisation der Arbeit in den Klöstern.

Die Professen von Citeaux waren, obgleich dem Ackerbau ergeben, doch nichts desto weniger allen Pflichten

[1]) Das Kloster Port-du-Salut (Mayenne) ist im Jahre 1815 durch Ordensleute von Morimond gegründet worden.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf